

**Zeitschrift:** FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche

**Herausgeber:** Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

**Band:** - (2018)

**Heft:** 50

  

**Artikel:** Vergangenheit und Gegenwart im Dialog : feministische Perspektiven auf Arbeit = Dialogue entre passé et présent : perspectives féministes sur le travail

**Autor:** Angehrn, Céline / Isler, Simona

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1098566>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Feministische Perspektiven auf Arbeit

CÉLINE ANGEHRN, SIMONA ISLER • Historikerinnen erinnern berufsmässig: Sie begegnen der Überfülle der Spuren der Vergangenheit an ihren Schreibtischen, in Archiven oder im Gespräch mit Zeitzeuginnen. Was sie mit diesem Material tun, wie sie sortieren, welche Fragen sie stellen – das alles kann jedoch unterschiedlich ausfallen. Woran Historikerinnen erinnern, erklärt sich insofern nicht von selbst. Vielmehr treffen sie Entscheidungen, die mit ihrer Verortung in einer sich stetig verändernden Gegenwart zu tun haben. Wenn Historikerinnen also die Geschichte der Arbeit von Frauen untersuchen, dann tun sie dies auch, weil sich ihnen in ihrer Gegenwart spezifische Problemlagen präsentieren.

### **Eingeschränkte Bildungschancen und an den Herd verwiesen: Zumutungen der 1970er-Jahre**

Pionierinnen der feministischen Geschichtsschreibung der 1970er-Jahre, die zugleich Aktivistinnen der Zweiten Frauenbewegung waren, identifizierten den Zugang zu Bildung und Erwerbsarbeit von Frauen als zentrales Thema der feministischen Bewegung wie auch der Geschichtsschreibung. Sie waren konfrontiert

mit einer Gegenwart, die ihnen rigorose Vorschriften machte und Grenzen setzte: Das Eherecht verbot Frauen den freien Zugang zur Erwerbsarbeit, um nur ein Beispiel zu nennen. Diese Frauen hatten zu kämpfen mit Vorurteilen, wonach sie für bestimmte Bildungsgänge und berufliche Laufbahnen nicht geeignet seien und stattdessen Mütter werden und im Haushalt tätig sein sollten.

Die Feministin Barbara Gurtner hat es so formuliert: Als sie 1968 an einer Frauenstimmrechtsdemo teilnahm und am nächsten Tag in der Zeitung zu sehen war, meinte ihre Mutter: «Ach, du dumme Babe. Du würdest gescheiter dem Bruno einen Zwetschkuchen backen.»<sup>1</sup> Ein wichtiges Ziel dieser Generation von Feministinnen war folglich die Befreiung von Zuschreibungen und gesetzlichen Zwängen, die den Platz der Frauen in der Welt im Vornhinein ohne Rücksichtnahme auf individuelle Wünsche, Bedürfnisse und Fähigkeiten definierten. Und das Interesse feministischer Historikerinnen dieser Zeit richtete sich deswegen nachvollziehbarerweise auf Politiken, die eine bessere Bildung und qualifizierte Erwerbsarbeit für Frauen forderten; auf Politiken, die aus der

# Vergangenheit und Gegenwart im Dialog

Perspektive der Frauen, die nach 1970 ihre Kämpfe fochten, das Prädikat fortschrittlich verdienten und als Vorbild dienen konnten. Die Haus- und Erziehungsarbeit erschien demgegenüber in ambivalentem Licht: Für die einen war diese Arbeit, wovon Frauen – endlich – befreit werden sollten, andere wollten die Hausarbeit sichtbar machen, indem sie ihre Entlohnung forderten.

## **Wie ist eigentlich die Gegenwart?**

Fünzig Jahre sind vergangen seit 1968: Viel ist seither geschehen, und die Frauenbewegung darf sich einige Erfolge auf die Fahne schreiben. Im 1988 revidierten Ehegesetz wurden die Frauen den Männern gleichgestellt. Seit 1981 steht der Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung, und seit 1996 gilt das Gleichstellungsgesetz, das die Lohngleichheit garantieren soll. 2004 wurde die jahrzehntelang erkämpfte Mutterschaftsversicherung eingeführt. Frauen haben heute oft einen besseren Bildungsstand als Männer, Frauen sitzen im Bundesrat und können Professorinnen werden. Die Schweiz hat zudem eine der höchsten Frauenerwerbsquoten Europas.

Céline Angehrn ist Historikerin aus Basel. Sie forscht und lehrt zur Geschichte der Arbeit und des Feminismus. Sie sorgt für ihr einjähriges Kind. Ihre Dissertation zur Berufsberatung als feministisches Projekt des 20. Jahrhunderts erscheint 2019 bei Schwabe Basel.

Simona Isler ist Historikerin, Mutter, Gleichstellungsbeauftragte und Hausfrau. Sie interessiert sich für feministische Perspektiven auf Arbeit und engagiert sich bei WIDE Switzerland sowie für den Frauenstreik 2019. Ihre Dissertation erscheint 2019 bei Schwabe und handelt von unterschiedlichen Politiken der Arbeit in der Frauenbewegung um 1900.

Und doch: Auch im 21. Jahrhundert schien uns irgendetwas nicht aufzugehen, was das Thema Arbeit betrifft. Zwar sind wir und viele unserer Freundinnen in der Überzeugung aufgewachsen, dass es nicht verpönt, sondern schick sei, wenn Frauen Karriere machen. Wir waren von Lehrpersonen, Eltern und Berufsberatenden dazu ermuntert worden, uns beruflich Grosses zuzutrauen. Kinder zu haben, würde dem nicht im Wege stehen und sei freiwillig, so lernten wir. Später realisierten wir schrittweise, dass es eine Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit gibt: Frauen sind nach wie vor zu einem grossen Teil in anderen Berufssektoren tätig als Männer. Lohnunterschiede

1 [www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/die-schweiz-1968-als-der-zwetschgenkuchen-dem-megafon-wich](http://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/die-schweiz-1968-als-der-zwetschgenkuchen-dem-megafon-wich) (3.11.2018)

und geschlechtsspezifische Altersarmut sind immens. Selbst wenn Frauen ehrgeizig und überaus fleissig sind, das Gros kommt nicht «oben» an. Und Frauen leisten den Grossteil der unbezahlten Hausarbeit, ob sie erwerbstätig sind oder nicht. Die Gegenwartslage, Errungenschaften für Frauen auf der einen und massive geschlechtsspezifische Benachteiligungen auf der anderen Seite, schien uns ziemlich kompliziert, geradezu undurchsichtig. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte bot uns vor diesem Hintergrund die Chance, die Gegenwart im Licht vergangener Verhältnisse und Perspektiven besser zu verstehen.

## **Frauenberufe: Ein feministisches Konzept?**

Auf der Suche nach früheren Formen und Bedingungen der Arbeit von Frauen tauchten wir ein in die lange Geschichte der Berufsberatung für Mädchen und Frauen. Bereits im frühen 20. Jahrhundert boten unzählige Frauenorganisationen sowie erste staatliche Stellen Beratung für junge Frauen an. Besonders in den Städten war es bald für viele Frauen selbstverständlich, einmal bei der Berufsberaterin vorzusprechen.

Es waren Frauenorganisationen und Feministinnen, durch das gesamte 20. Jahrhundert, die solche Berufsberatung für Mädchen forderten und betrieben. Aber wie wir bald feststellten, hatten diese Feministinnen andere Ziele, als wir sie heute kennen. Deutlich zeigte sich das zum Beispiel am Begriff und dem Konzept der «Frauenberufe». Die Berufsberaterinnen sprachen von «Frauenberufen», um Forderungen zu artikulieren: Forderungen nach guten und geregelten Ausbildungsmöglichkeiten, nach berufsständischer Organisation, nach angemessenen Löhnen, nach Anerkennung und Partizipation. Von Frauenberufen zu sprechen, war insofern ein definitiver wie auch ein emanzipativer Akt: Es ging darum, festzuhalten, wie die Frauenberufe verfasst und organisiert sein sollten, und es ging auch darum, mitzubestimmen, welche Tätigkeiten als Berufe qualifizierten. Die Berufsberaterinnen forderten gute Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen: Ausbildungsstätten und berufsständische Organisationen für Schneiderinnen, Sozialarbeiterinnen oder Sekretärinnen, um nur eine Auswahl der von ihnen bearbeiteten Frauenberufe zu nennen. Darüber hinaus waren Feministinnen der

# Vergangenheit und Gegenwart im Dialog

1920er-Jahre nicht mit einer Abwertung der Tätigkeit von Ehefrauen im Haushalt einverstanden. Sie reklamierten die «Anerkennung der Hausfrauentätigkeit als Beruf» und formulierten damit sowohl Anspruch auf Anerkennung in einem abstrakten Sinn wie auch auf handfeste Veränderungen im Bildungsbereich, namentlich staatlich subventionierte hauswirtschaftliche Ausbildungsstätten.

Heute verwenden wir den Begriff «Frauenberufe» in komplett anderer Weise: Über Frauenberufe sprechen wir höchstens noch in Anführungszeichen, wenn wir die sozialstatistischen Tatsachen des geschlechtersegregierten Arbeitsmarkts benennen müssen. Etwa im Pflege- oder Kleinkinderbereich sind nach wie vor zu einem überwiegenden Teil Frauen beschäftigt, wie die Zahlen eindeutig zeigen, aber als Frauenberufe würden wir diese nicht mehr bezeichnen wollen. Die Anführungszeichen setzen wir, um uns von einem scheinbaren Naturgesetz zu distanzieren: Selbstverständlich könnten Männer genauso gut sorgen, putzen, ja: dienstleisten wie Frauen.

Als Historikerinnen im ständigen Austausch zwischen Gegenwart und Vergangenheit, drängten sich uns in

dieser Situation verschiedene Fragen auf: Wie kam es erstens zu dieser feministischen Diskursverschiebung? Und zweitens, mindestens genauso wichtig: Gibt es eine Möglichkeit, die uns derart unvertrauten Positionen der Vergangenheit zu nutzen – für feministische Politiken der Gegenwart? Was würde es zum Beispiel bedeuten, in einer erneuerten Weise die Frauenberufe zu politisieren? Läge darin vielleicht eine Möglichkeit, die *systematische Abwertung*, Unterbezahlung und Prekarisierung von Berufen zu problematisieren, in denen Frauen tätig sind? Liesse sich damit das Problem der horizontalen Berufssegregation entlang der Geschlechterdifferenz auch als ein Problem ungleicher Berufsbedingungen anstatt primär als Problem geschlechtsspezifischer Berufswünsche beschreiben? Dies schien uns besonders darum dringlich, weil die Zukunftsprognosen, was die Berufe eines weitgefassten Care-Bereichs angeht, für die sich Frauen häufig entscheiden, unbestritten sind: Die Care-Arbeit, bezahlt und unbezahlt, wird nicht verschwinden, denn sie lässt sich weder abschaffen, noch automatisieren, noch auslagern. Sie wird vielmehr weiter anwachsen, und aller Voraussicht

nach werden auch und gerade weiterhin Frauen ihr nachgehen. Wäre es darum nicht aus einer dezidiert feministischen Perspektive wichtig, (wieder) für *gute* Pflege-, Kleinkinder- und Putzberufe einzustehen?

## **Viel Hausarbeit: Wer macht sie unter welchen Bedingungen?**

Für Berufsberaterinnen und andere Feministinnen des frühen 20. Jahrhunderts war es also unproblematisch, den jungen Frauen Berufe im Dienstleistungsbereich zu empfehlen. Selbstverständlich und offensichtlich war ihnen deren zentrale gesellschaftliche Bedeutung. Die Idee, Mädchen fernzuhalten von Sorgearbeit, wäre Feministinnen des frühen 20. Jahrhunderts auch deswegen absurd erschienen, weil jemand diese vielen Arbeitsstunden ja leisten musste. Das zeigt sich zum Beispiel in der Dienstbotinnenfrage, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von sämtlichen Frauenorganisationen intensiv debattiert wurde. Für sie war klar, dass die zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch weit verbreiteten Dienstverhältnisse in einer modernen, demokratischen Welt nichts verloren hatten, denn der Dienst als Arbeits- und Beziehungs-

verhältnis war kaum arbeitsrechtlich geregelt und geprägt von einem hierarchischen Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstbotinnen. Was aber war die Alternative? Eine schwierige Frage, denn wer, wenn nicht die Dienstbotinnen, sollte die viele in Haushalten anfallende Arbeit erledigen? Betti Farbstein-Ostersetzer, praktizierende Ärztin und Sozialdemokratin, setzte sich in ihrer 1910 publizierte Schrift «Die Ziele der Frauenbewegung» intensiv mit dieser Frage auseinander. Sie kam zum Schluss, dass ohne Dienstbotinnen nur zwei Lösungen möglich waren: Entweder der Staat bezahlte die Frauen für die Sorgearbeit, die in den Haushalten anfiel, und befreite sie somit vom Zwang, ausser Haus Geld verdienen zu müssen. Oder aber die Gesellschaft sorgte dafür, dass Hausarbeit genossenschaftlich organisiert und nicht mehr den einzelnen Haushalten aufgebürdet würde. Für Betti Farbstein-Ostersetzer war also klar: Es brauchte gesellschaftliche Lösungen für die grosse Menge der zu erledigenden Hausarbeit, die nicht auf Kosten von Frauen gingen – weder auf Kosten schlecht bezahlter und oft ausgenützter Dienstbotinnen, noch auf Kosten unbezahlt und deswegen doppelt arbeitender

Haushaltsvorsteherinnen. Sorgearbeit musste in einer Art und Weise organisiert werden, dass alle Frauen von ihrer Arbeit leben konnten und keine Frau doppelte Schichten leisten musste.

Gegenwärtige Debatten zur Vereinbarkeit leisten genau das nicht: Sie nehmen die Menge der Sorgearbeitsstunden, die heute in der Schweiz unbezahlt und bezahlt geleistet werden, nicht ernst. Und sie wissen nicht um deren zentrale, gesellschaftliche Bedeutung. Auch scheinen wir heute blind geworden zu sein für das, worüber Feministinnen des frühen 20. Jahrhunderts so intensiv debattierten: Dass eine Umorganisation der Hausarbeit nur dann wünschenswert sein kann, wenn sie nicht schlechte Arbeitsbedingungen für *andere* Frauen bedingt. Ein Grossteil der unbezahlten Hausarbeit ist nämlich, so müssen wir eingestehen, nicht an Männer übergegangen, sondern an andere Frauen, die heute in unterbezahlten Dienstleistungsberufen als Kinderbetreuerinnen, Putzfrauen oder Pflegefachfrauen vormalig unbezahlte Hausarbeit verrichten. Hausarbeit wurde so von Frauen zu Frauen umverteilt. Die Bedingungen blieben schlecht. Demgegenüber hatten feministische Überlegungen

bezüglich Dienstbotinnen sämtliche von Frauen verrichtete Sorgearbeit zum Gegenstand. Ein solch ganzheitlicher Blick auf die Leistungen von Frauen ist es, was auch heutigen Feminismen der Arbeit gut bekäme.

## **Viel Arbeit, wenig Geld und Umverteilung unter Frauen: Zumutungen des 21. Jahrhunderts entschlüsseln**

Dass Frauen heute systematisch in die Erwerbsarbeit einbezogen werden, auch Mütter mit kleinen Kindern, hat ihre Situation nicht in jeder Hinsicht verbessert. Die Zahlen sprechen eine klare Sprache. Frauen bleiben abhängig, weil ihre Löhne nur dann ausreichen, wenn sie für niemanden sorgen müssen. Alle anderen sind auf Unterstützung angewiesen – vom Staat, vom Ehemann, von Lebenspartnerinnen und -partnern. Frauen, die Mütter werden, stehen nach nur 14 Wochen vor der Frage, wie sie «Beruf und Familie vereinbaren» sollen – und das heisst: vor einer nahezu unlösbaren Aufgabe. Auch hier zeigen die Zahlen eindeutig, was geschieht: Für die meisten Frauen ist eine Reduktion des Erwerbsspensums der einzige gangbare Weg, womit sie in der sogenannten Teilzeitfalle

landen. Sie haben zwar sehr viel bezahlte und unbezahlte Arbeit zu verrichten und Vereinbarkeitsstress zu bewältigen, aber wenig Lohn und miese Rentenaussichten. Und wenn es doch irgendwann zum Aufstieg kommt, dann auf Kosten anderer Frauen, die für weniger Lohn ihre Kinder betreuen und ihre Wohnungen putzen.

Kitas, Putzhilfen, Teilzeitarbeit und «neue Väter» sind wichtig: Sie machen das Leben vieler Frauen leichter. Aber sie reichen nicht aus. Und noch schlimmer: Die Propagierung dieser «Vereinbarkeitslösungen» birgt blinde Flecken. Wenn heute die Frage, wie Frauen ihre Aufgaben zuhause und ausserhaus «unter einen Hut bekommen sollen», primär auf der Ebene von individuellem Zeitmanagement und der richtigen Partnerwahl (nämlich eines «modernen» Mannes und aktiven Vaters) abgehandelt wird, bleibt vor allem eines unterschätzt, tabuisiert und privatisiert: die ungeheuerlich grosse Menge der notwendigen Sorgearbeit. Dabei ist die Frage der Organisation und der Verteilung von Care-Arbeit in ihrer bezahlten wie unbezahlten Form weiter ungelöst. Die Kontrastierung heutiger Diskurse mit vergangenen und vergessenen

feministischen Konzepten liess uns die Ausgangslage der Gegenwart klarer erfassen. Ein derartiges «Erinnern», als Dialog zwischen Vergangenheit und Jetztzeit, macht das Heute in seiner Spezifität sichtbar. Und eine solche Sicht auf die Gegenwart kann ihrerseits feministische Politiken für die Zukunft befruchten.

## Ankündigung:

- Angehrn, Céline: Arbeit am Beruf. Feminismus und Berufsberatung im 20. Jahrhundert. Schwabe-Verlag, erscheint 2019.
- Isler, Simona: Politiken der Arbeit. Perspektiven der Frauenbewegung um 1900. Schwabe-Verlag, erscheint 2019.

## Perspectives féministes sur le travail

SIMONA ISLER, CÉLINE ANGEHRN, TRADUCTION: ALEXANDRA CINTER • Les historiennes sont des professionnelles de la mémoire. Elles sont en contact avec les nombreuses traces du passé, que ce soit à leur table de travail, lorsqu'elles consultent les archives ou lorsqu'elles discutent avec des témoins de l'époque. Ce qu'elles font de ce matériau, le tri qu'elles opèrent, les questions qu'elles posent, tout ceci peut cependant varier. Ce que les historiennes rappellent à notre souvenir ne va dès lors pas de soi. Au contraire, elles prennent des décisions, lesquelles dépendent de leur ancrage dans un présent en constante évolution. Ainsi, lorsqu'elles choisissent d'étudier l'histoire du travail des femmes, elles le font également en fonction des problématiques propres à leur époque.

### **Formations limitées pour les femmes, cantonnées aux fourneaux: les contraintes des années 70**

Les pionnières de l'historiographie féministe des années 70, qui étaient en même temps des militantes de la deuxième vague, ont fait de l'accès à la formation et au travail rémunéré des femmes un sujet central

du mouvement féministe et de l'historiographie. Elles étaient confrontées à une réalité qui leur imposait des normes rigoureuses et des limites strictes: pour ne citer qu'un exemple, le droit matrimonial interdisait aux femmes le libre accès au travail rémunéré. Les femmes de l'époque devaient lutter contre le préjugé selon lequel certaines formations et voies professionnelles ne leur convenaient pas et qu'elles devaient plutôt devenir mères et s'occuper de la maison.

La féministe Barbara Gurtner le raconte ainsi: en 1968, alors qu'elle avait pris part à une manifestation pour le droit des femmes, sa mère qui le lendemain l'avait vue dans le journal lui avait dit: « Ach, petite pimbêche. Tu ferais mieux de faire un gâteau aux pruneaux pour le Bruno. »<sup>1</sup> L'important pour cette génération de féministes était par conséquent de se libérer de ces préjugés ainsi que du carcan des lois, lesquelles définissaient par avance et sans prise en compte

1 [www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/die-schweiz-1968-als-der-zwetschgenkuchen-dem-megafon-wich](http://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/die-schweiz-1968-als-der-zwetschgenkuchen-dem-megafon-wich) (3.11.2018)

# Dialogue entre passé et présent

Céline Angehrn est une historienne bâloise. Ses recherches et son enseignement portent sur l'histoire du travail et du féminisme. Elle est aussi mère d'un enfant de un an. Sa thèse sur le conseil en orientation comme projet féministe du 20ème siècle paraîtra en 2019 aux éditions Schwabe à Bâle.

des désirs, des capacités et des besoins individuels la place des femmes dans le monde. On comprend dès lors que l'intérêt des historiennes féministes de cette époque se soit tourné vers les politiques qui encourageaient une meilleure formation et une activité professionnelle plus qualifiée des femmes. En somme vers des politiques qui, selon le point de vue des femmes ayant mené le combat après 1970, méritaient le nom de progressistes et pouvaient servir de modèle. Par opposition, les travaux domestiques et l'éducation des enfants était perçus de façon ambivalente : pour certaines, c'était un travail dont les femmes devaient enfin être libérées, pour les autres, il devait être rendu visible et faire l'objet d'une rémunération.

## **Qu'en est-il aujourd'hui?**

50 ans ont passé depuis 1968 : beaucoup de choses se sont produites depuis et le mouvement des femmes peut se targuer d'avoir plusieurs succès à son actif. Le droit matrimonial de 1988 considère les hommes et les femmes comme égaux. En 1981, l'article sur l'égalité a été introduit dans la Constitution et la loi sur l'égalité, en vigueur depuis 1996, est

censée garantir l'égalité salariale. En 2004 a été introduite l'assurance maternité, pour laquelle il a fallu lutter pendant des décennies. Aujourd'hui, les femmes ont souvent un meilleur niveau de formation que les hommes, elles siègent au Conseil fédéral et peuvent devenir professeures. Le taux d'activité professionnelle des femmes en Suisse est en outre l'un des plus hauts d'Europe.

Et pourtant, sur cette question du travail, quelque chose semble aujourd'hui encore nous échapper. Certes, nombre d'entre nous ont grandi dans la conviction qu'il n'est pas mal vu, mais plutôt chic pour une femme de faire carrière. Nous avons été encouragées par nos professeures, nos parents ainsi que les conseillers et conseillères en orientation à avoir de hautes ambitions professionnelles. On nous a transmis l'idée qu'avoir des enfants ne devait être ni un frein ni une obligation. Plus tard, nous avons cependant peu à peu mesuré l'écart qui subsistait entre l'idéal et la réalité : les femmes continuent en grande partie de travailler dans d'autres secteurs professionnels que les hommes. Les différences salariales et la pauvreté chez les femmes à l'âge de la retraite sont considérables.

# Dialogue entre passé et présent

Simona Isler est historienne, mère, déléguée à l'égalité et femme au foyer. Elle s'intéresse aux perspectives féministes sur le travail et s'engage pour le réseau WIDE Switzerland ainsi que pour la grève des femmes de 2019. Sa thèse paraîtra l'année prochaine aux éditions Schwabe et traite des différentes politiques du travail dans le mouvement féministe autour de 1900.

Même quand les femmes sont ambitieuses et particulièrement assidues, la majorité d'entre elles ne parvient pas au sommet. Et elles effectuent la plus grande partie du travail domestique non rémunéré, qu'elles soient professionnellement actives ou non. La situation actuelle, où cohabitent les progrès obtenus par les femmes d'un côté et la persistance de discriminations massives liées au genre de l'autre, nous apparaît comme passablement compliquée, voire opaque. Dans ce contexte, nous intéresser à l'histoire nous a permis de mieux comprendre le présent, à partir des conditions et des perspectives du passé.

## **Métiers de femmes : un concept féministe?**

Dans notre recherche sur les formes et les conditions antérieures du travail féminin, nous nous sommes plongées dans la longue histoire du conseil en orientation destiné aux femmes et aux jeunes filles. Déjà au début du 20<sup>ème</sup> siècle, de nombreuses organisations de femmes de même que les premiers organismes étatiques proposaient aux femmes des consultations. En particulier dans les villes, il devint bientôt naturel pour de nombreuses femmes d'aller voir une fois dans

leur vie une conseillère en orientation. Durant tout le siècle, ce sont les organisations de femmes et les féministes qui encouragèrent et assurèrent ces conseils aux jeunes filles. Cependant, comme nous l'avons rapidement constaté, ces féministes avaient d'autres objectifs que ceux que nous avons aujourd'hui. Ceci nous est clairement apparu notamment dans la présence du terme « profession féminine ». Les conseillères recouraient à ce concept pour articuler leurs revendications, celles de bénéficier de formations de qualité et réglementées, d'organisations professionnelles, de salaires adaptés, de reconnaissance et de possibilités de participation. Dans ce contexte, parler de professions féminines était un acte définitoire et émancipatoire. Il s'agissait de définir comment les métiers de femmes devaient se constituer et s'organiser, de même que de contribuer à décider quelles activités relevaient du domaine professionnel. Les conseillères réclamaient de bonnes conditions de formation et de travail notamment, et, pour ne citer que quelques-uns des métiers qu'elles soutenaient, des instituts de formation et des organisations professionnelles pour les couturières, les travailleuses

# Dialogue entre passé et présent

sociales ou les secrétaires. En outre, les féministes des années 20 luttèrent contre la dévalorisation de l'activité de femme au foyer. Elles exigeaient que « l'activité de femme au foyer soit reconnue comme une profession » et, à ce titre, demandaient aussi bien une reconnaissance abstraite que des changements tangibles dans le domaine de la formation, en particulier des formations étatiques et subventionnées en économie domestique.

Aujourd'hui, nous employons le terme de profession féminine dans un tout autre sens: nous l'employons le plus souvent avec des guillemets, pour désigner des faits statistiques sociaux relatifs à un marché du travail ségrégué selon le genre. Dans le domaine des soins ou de la petite enfance par exemple, les femmes continuent d'être surreprésentées, comme nous le montrent clairement les chiffres. Nous ne définissons cependant plus les professions relatives à ces domaines comme « féminines ». Nous recourons aux guillemets pour nous distancier de ce qui pourrait sembler une loi naturelle: les hommes sont bien entendu tout aussi aptes à s'occuper d'autrui, à faire le ménage, en un mot à servir que les femmes.

Dans ce contexte et du fait de notre démarche d'historiennes en constant aller-retour entre le passé et le présent, différentes questions se sont imposées à nous: tout d'abord, comment a-t-on abouti à ce déplacement du débat féministe? Et deuxièmement, ce qui est au moins aussi important: est-il possible de mettre à profit ces points de vue anciens et qui nous sont aujourd'hui si peu familiers pour élaborer les politiques féministes actuelles? Par exemple, qu'est-ce que cela impliquerait de politiser d'une nouvelle manière les métiers de femmes? Y aurait-il là un moyen de problématiser la dévalorisation, la sous-rémunération et la *précarisation systématiques* des professions où les femmes sont actives? Pourrait-on ainsi envisager que le problème de la discrimination professionnelle horizontale est aussi le fait de conditions de travail inéquitables et non uniquement le fait de préférences professionnelles genrées? Ceci nous a semblé d'autant plus urgent que les perspectives d'avenir sont unanimes en ce qui concerne les professions du domaine du care au sens large, domaine pour lequel les femmes optent souvent: ces activités, rémunérées et non rémunérées, ne vont pas dispa-

raître, car on ne peut ni les supprimer ni les automatiser, ni les externaliser. Elles vont plutôt se développer et l'ensemble des pronostiques indiquent que ce seront toujours les femmes qui continueront de les effectuer. Pour ces raisons, ne serait-il pas important, dans une perspective féministe résolue, de s'engager (à nouveau) pour des métiers de *qualité* dans les domaines des soins, de la petite enfance et des tâches ménagères ?

## **Les nombreuses tâches domestiques: qui les effectue et dans quelles conditions ?**

Les conseillères en orientation et les autres féministes du début du 20<sup>ème</sup> siècle ne voyaient aucun problème dans le fait de recommander aux jeunes filles des métiers des services. À l'évidence, ceux-ci avaient à leurs yeux une importance centrale pour la société. Écarter les jeunes filles des tâches ménagères et éducationnelles aurait paru absurde aux féministes du début du siècle, ne serait-ce que parce qu'il fallait bien que quelqu'un se charge des nombreuses heures de travail que cela représentait. On le remarque notamment dans la question des

femmes domestiques, qui a été largement débattue par l'ensemble des organisations de femmes de l'époque. Pour elles, il était évident que la domesticité, alors encore largement répandue, n'avait pas sa place dans un monde moderne et démocratique, car les rapports de travail et les relations y étaient à peine réglementés par le droit du travail et marqués par la hiérarchie qui subsistait entre maître et servante. Mais quelles étaient les alternatives ? Une question épineuse, car qui devait effectuer les nombreuses tâches relatives à l'entretien d'un foyer si ce n'était ces domestiques ? Betti Farbstein-Ostersetzer, une médecin social-démocrate s'est penchée sur la question, dans son ouvrage publié en 1910, «Die Ziele der Frauenbewegung» [Les objectifs des mouvements féministes]. Elle en vint à la conclusion que sans ces employées, il ne restait que deux solutions : soit l'Etat rémunérerait les femmes pour les tâches ménagères et éducationnelles, les libérant ainsi de la contrainte de devoir gagner leur vie en dehors du foyer ; soit la société faisait en sorte que ce travail soit mutualisé et ne soit donc plus à la charge individuelle des foyers. Pour Betti Farbstein-Ostersetzer, il était donc clair

qu'il incombait à la société de trouver des solutions pour venir à bout de la grande quantité de travail que représentaient ces tâches, si l'on voulait que celles-ci ne soient pas réalisées aux dépens des femmes, à savoir ni aux dépens de domestiques mal payées et souvent exploitées, ni aux dépens des maîtresses de maison, qui n'étaient pas rémunérées et travaillaient ainsi à double. Le travail domestique devait être organisé de telle sorte que toutes les femmes puissent vivre de leur activité et qu'aucune ne doive travailler à double.

C'est précisément ce que les débats actuels sur la conciliation entre vie professionnelle et vie familiale ne font pas: ils ne prennent pas au sérieux la quantité d'heures, payées et non payées, que représente l'ensemble des tâches ménagères et éducationnelles effectuées aujourd'hui en Suisse. Et ils ne mesurent pas l'importance centrale qu'elles ont pour la société. Il semble également que nous soyons devenus aveugles à cela dont les féministes du début du 20<sup>ème</sup> siècle ont si intensément débattu, à savoir qu'une réorganisation du travail domestique n'est souhaitable que si elle n'engendre pas de mauvaises condi-

tions de travail pour *d'autres* femmes. Nous devons bien l'admettre, une grande partie du travail domestique non rémunéré n'a en effet pas été transféré aux hommes mais à d'autres femmes, qui accomplissent aujourd'hui, dans le cadre de métiers sous-payés comme éducatrice de l'enfance, femme de ménage ou infirmière, des tâches autrefois non payées. Celles-ci ont donc été redistribuées entre femmes et les conditions demeurent mauvaises.

En revanche, la réflexion des féministes du 20<sup>ème</sup> siècle autour des domestiques avait pour objet les tâches ménagères et éducationnelles effectuées par l'ensemble des femmes. Les féministes d'aujourd'hui qui s'intéressent à la question du travail auraient avantage à adopter une vision aussi globale des prestations fournies par les femmes.

## **Beaucoup de travail, peu d'argent et une redistribution entre femmes: décrypter les contraintes du 21<sup>ème</sup> siècle**

Le fait que les femmes soient systématiquement actives professionnellement, même lorsqu'elles ont des enfants en bas âge, n'a sous certains aspects

# Dialogue entre passé et présent

## À paraître :

- Angehrn, Céline: Arbeit am Beruf. Feminismus und Berufsberatung im 20. Jahrhundert. Schwabe-Verlag, à paraître en 2019.
- Isler, Simona: Politiken der Arbeit. Perspektiven der Frauenbewegung um 1900. Schwabe-Verlag, à paraître en 2019.

pas amélioré leur situation. À ce sujet les chiffres sont clairs: les femmes restent dépendantes, parce que leur salaire n'est suffisant que si elles n'ont personne à charge. Sinon, elles doivent recourir à des aides, que ce soit de l'Etat, d'un mari ou d'un ou d'une partenaire. Les femmes qui deviennent mères sont confrontées, après 14 semaines déjà, à la question de savoir comment « concilier travail et famille », autrement dit à une question presque insoluble. Là encore, les chiffres montrent clairement ce qu'il en est: pour la majorité des femmes, la seule option est de réduire leur temps d'activité professionnelle, ce qui les fait tomber dans le fameux piège du temps partiel. Elles se retrouvent en effet avec une grande somme de travail, payé et non payé, à effectuer et doivent surmonter le stress d'une double occupation, tout en ayant un salaire moindre et une retraite misérable. Et si toutefois elles obtiennent une promotion et réaugmentent leur taux d'activité professionnelle, c'est aux dépens d'autres femmes, qui pour un moindre salaire prennent en charge leurs enfants et font leur ménage.

Les crèches, les aides ménagères, le temps partiel ainsi que les « nouveaux pères » sont importants, car

ils facilitent la vie de nombreuses femmes. Mais ils ne sont pas suffisants. Et ce qui est pire, la propagation de ces « solutions de conciliation » masque certains problèmes. Si aujourd'hui la question de savoir comment les femmes mènent de front les tâches domestiques et les activités extérieures est essentiellement abordée sous l'angle de la gestion du temps individuelle et du choix du bon partenaire (soit un homme « moderne » et un père impliqué), une chose demeure avant tout sous-estimée, taboue et privatisée: l'incommensurable quantité de travail que constituent les tâches domestiques. Ce faisant, la question de l'organisation et de la répartition du travail de *care*, dans sa forme rémunérée ou non rémunéré, demeure non résolue.

Le contraste entre les débats contemporains et les concepts féministes anciens et oubliés nous a permis de mieux saisir la situation actuelle. Pratiqué ainsi, le « travail de mémoire », en tant que dialogue entre passé et présent, met en lumière les spécificités de notre époque. Un tel regard sur le présent peut à son tour venir enrichir les politiques féministes du futur.